

GELEBT: ALFRED GROSSERS DEUTSCH-FRANZÖSISCHE AUSSÖHNUNG

Der 1925 in Frankfurt am Main geborene französische Publizist, Soziologe und Politikwissenschaftler Alfred Grosser (Professor am Institut d'études politiques de Paris - ‚Sciences Po‘) hat neben Joseph Rovin (1918-2004) die Geschichte der beiden Länder Deutschland und Frankreich wie kein anderer beobachtet und kommentiert. Als „Mittler zwischen Franzosen und Deutschen, Ungläubigen und Gläubigen, Europäern und Menschen anderer Kontinente“ erhielt er 1975 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Anlässlich des 50. Jahrestags des Elyséevertrags kommt er nach Düsseldorf. Wir trafen ihn in Paris.



FOTOS: PETRA KAMMANN

Petra Kammann: Der Elysée-Vertrag wird allenthalben als Meilenstein beurteilt. Sehen Sie das genauso?

Nein, mein Urteil ist nicht so positiv. Die Gründung des deutsch-französischen Jugendwerks hingegen, die ist von herausragender Bedeutung. Ebenso wie Robert Schuman von überragender Bedeutung war für das gemeinsame Verhältnis.

Nachdem der General de Gaulle 1962 nach Frankreich zurückgefahren war, schreibt Adenauer handschriftlich an Robert Schuman: „Beim Aufenthalt des Generals habe ich mit Dankbarkeit an Sie gedacht.“ Er sprach damit die Gründung der Montan-Union an, eine große und mutige Leistung. De Gaulle wollte Adenauer vor allem von Amerika wegbringen. Das ist ihm jedoch nicht gelungen. Im Vertrag steht im wesentlichen, dass man sich begegnen soll, das ist alles.

Also keine große Leistung von de Gaulle, auf Deutschland zuzugehen, obwohl er doch der Organisator der Résistance, des Widerstandes gegen die deutschen Besatzer war?

Das haben hunderte vor ihm getan. De Gaulle hat 1948 eigentlich alle Deutschland-Pläne bekämpft, auch den Schuman-Plan. Er wollte eigentlich kein supranationales Europa haben. Seine große Leistung ist, Millionen von Franzosen für die Aussöhnung bekehrt zu haben, mit einer wunderbaren Sprache, welche die Emotionen sehr genau kalkuliert. Bei seiner großen Rede in Ludwigsburg hat er auswendig gesprochen. Und sehr überlegt, beispielsweise bei dem Ausruf: „Ihr seid ein großes Volk!“ Er hatte übrigens eine genaue Vorstellung vom Land jenseits der Elbe: Das war für ihn Preußen. Auch bei Alphonse Daudet und Guy de Maupassant kamen

die Offiziere aus dem Land des Erbfeinds. Dass die DDR kommunistisch geworden war, erstaunte ihn nicht: es waren doch die Preußen, nie die Deutschen.

Wie oft sind Sie eigentlich zwischen Deutschland und Frankreich zu Veranstaltungen und Vorträgen hin- und hergereist? Hat Sie da irgendjemand übertroffen?

Da muss man sicher Hélène Miard-Delacroix erwähnen, die Professorin für Deutsche Geschichte und Kultur an der Universität Paris-Sorbonne. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und die der deutsch-französischen Beziehungen, insbesondere die Geschichte der gegenseitigen Wahrnehmung. Der Schwerpunkt umfasst auch die vergleichende Geschichte der politischen Kultur. Diese Wissenschaftlerin gehört absolut zu den großen Beförderern des Austausches.

Gibt es da spezielle Punkte in den Forschungen, besondere Befunde?

Interessant ist, dass das halbe Jahrhundert seit dem Elysée-Vertrag in vielen Bereichen Parallelen und Konvergenzen aufweist. Sie stehen im Rahmen gemeinsamer europäischer Wandlungsprozesse, so im Lebensstil und im Konsumverhalten, weiter im Verschwinden sozialer Milieus und in den Wandlungsprozessen in den Mittelklassen.

Allgemein ist es so, dass sich Differenzen und Nuancen zwischen beiden Ländern in den politischen Systemen und Kulturen spiegeln, in den Protest-Bewegungen von 1968, im Wandel der Arbeitsgesellschaft und im Verständnis von Nation und Staatsbürger. Der Vergleich der Erinnerungskulturen und der Geschichtsforschungen belegt unterschiedliche Rhythmen ebenso wie überraschende Annäherungen. Der ‚deutsch-französische Motor‘ in der europäischen Integration ist das Ergebnis des Willens zur Kooperation und der Zwänge, die aus der Nachbarschaft erwachsen.

Auch Joseph Rován war ein unermüdlicher Botschafter und Wanderer zwischen den zwei Welten, wenn man denn Deutschland und Frankreich so bezeichnen mag.

Allerdings ist Joseph Rován relativ verschieden von mir, wir haben auch keine vergleichbare Lebensgeschichte. Übrigens schrieb er bereits im Juli 1945, also erst kurz nach der eigenen Befreiung aus Dachau, den wunderbaren Artikel: „L’Allemagne de nos mérites“ (Das Deutschland, das wir verdienen): Das darf man nie vergessen.

Die Geschichte ist also nie bestimmt von Eindeutigkeiten?

Als unsere jüdische Familie aus Frankfurt floh, sagten manche Juden aus dem Frankfurter Westend zu den ersten Anzeichen der Verfolgung: „Wir sind gar nicht gemeint. Das ist doch nur für die ‚Polacken‘ – gemeint waren die Ostjuden. Auch Ignatz Bubis hat auf meine Frage bestätigt, dass in Berlin die deutschen Juden mit den russischen Juden nichts zu tun ha-

ben wollten. Als ich 1947 in Nürnberg auf Deutschlandreise war, da hörte ich schon wieder das Wort „Polacken“. Diesmal waren die Vertriebenen aus den Ostländern gemeint.

Als ich acht war, wurde ich von Klassenkameraden geschlagen, weil ich Jude war. Man kann sich das heute kaum noch vorstellen. Mein Vater beispielsweise hatte das Eisener Kreuz Erster Klasse, das ihm im Ersten Weltkrieg verliehen worden war. Das wurde ihm von den Nazis aberkannt. Dann der nächste Schritt. Obwohl er außerordentlicher Professor war, schloss ihn der Dekan mit einer Empfehlung von der Universitätspräsenz aus, weil ihn die Studenten nicht vertragen könnten.

Als ihm auch seine Kinderklinik weggenommen wurde, wanderte er mit uns nach Frankreich aus. Kurz darauf starb er. Auf der Flucht haben wir Hunderte von Kilometern mit dem Fahrrad zurückgelegt, schwer mit Gepäck beladen. Meine Schwester hat das alles nicht vertragen, sie starb 1941 an einer Blutvergiftung, Penizillin gab es damals nicht.

Wie war das, als Sie erstmals Ihre Geburtsstadt Frankfurt wiedergesehen haben? Konnten Sie nach Ihren Erlebnissen den Deutschen so unbefangen begegnen? Hatten Sie keine Hassgefühle den Deutschen gegenüber?



Als Journalist interviewte ich 1947 den ersten Oberbürgermeister Frankfurts, Walter Kolb, der selbst dem Konzentrationslager Buchenwald entkommen war. So eine Begegnung ist natürlich beeindruckend.

Ist denn trotz der vorherigen brutalen Konfrontation der beiden Länder überhaupt eine gewissen Unbefangenheit und Offenheit möglich?

Ja. Denn dieser Krieg war im Kern kein deutsch-französischer Krieg, sondern ein Krieg gegen Hitler. Es ist auch nicht so, dass alle Franzosen im Widerstand waren. Ich selbst verstehe mich als Franzose, der sich um Deutschland kümmert, ein Franzose, der in Deutschland geboren ist.

Haben Sie damals Deutsch gesprochen?

Nein, Deutsch war meine Kindersprache. Als ich dann Germanistik studierte, habe ich die Sprache wieder neu gelernt. Und Bücherschreiben auf Deutsch kann ich erst seit den 60er Jahren. Ganz zweisprachig ist man nie. Ich habe das Glück, in beiden Sprachen keinen Akzent zu haben. Wenn ich damals hier in Frankreich einen deutschen Akzent gehabt hätte, wäre alles viel schwieriger gewesen. Damit wurde ich ein normaler Franzose, mehr noch als Sarkozy. Er trägt eigentlich noch seinen ungarischen Namen.

Wie bewerten Sie denn die ersten vertraglichen Regelungen, wie den Montan-Übereinkommen?

Die Intention war, mit dem Vertrag sowohl die französische als auch die deutsche Schwerindustrie an die Kette zu legen. Was in Deutschland dabei leicht vergessen wird, ist, dass die Bundesrepublik damals einen erheblichen Vorteil davon hatte. Denn in Frankreich verzichtete man mit dem Vertrag auf die volle Souveränität, man teilte sie. Die Bundesrepublik hingegen hatte ja gar keine Souveränität, für sie war es deshalb ein Aufstieg zu einer geteilten Souveränität. Aus genau diesem Grund war Europa für Adenauer so wichtig. Es war der beste und bedeutendste Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung. Und de Gaulle hat dies verbunden mit dem Vorstoß bei Adenauer, sich von Amerika zu lösen.

Wann waren Sie eigentlich zum ersten Mal in Düsseldorf?

Mit 22 Jahren, das war 1947, ich kam sozusagen als Bote, um in der Angelegenheit der Stahlwerke einen Brief von Adenauer zu überbringen, der forderte, die August-Thyssen-Hütte nicht zu demontieren. Von französischer Seite aus gab es zu dieser Forderung keine Antwort, aber die Amerikaner machten Druck. Und so wurde die Thyssen-Hütte von der Demontage-Liste gestrichen. Aber so war eben die französische Politik bis zum Mai 1950.

Ich erinnere mich gut an eine vielsagende Zeitlupenszene aus einem Film. Da geht de Gaulle auf Adenauer zu, schiebt ihn nach vorne, umarmt ihn dabei. Adenauer will ihm die Hand geben – da hat de Gaulle sich schon wieder weggedreht.

Wer Ihre Reden, Ihre Aufsätze, Ihre Artikel kennt, dem fällt immer wieder Ihre kritische Distanz in beide Richtungen auf, sowohl nach Frankreich als auch nach Deutschland, und meist immer in provozierender Form, nämlich möglichst immer im jeweiligen „Lager“. Hat das Methode?

Dieser kritische Ansatz gilt genauso für die katholische Kirche Frankreichs. Tatsächlich bin ich Atheist, aber ich werde dort brüderlich aufgenommen. So habe ich für ein neues Buch eines befreundeten französischen Erzbischofs auf sein Verlan-

gen ein Vorwort geschrieben, in dem ich meinen Atheismus betone. Das wäre in Deutschland unmöglich. Meine Frau ist übrigens katholisch, ich selbst war während des Krieges in einem katholischen Internat untergebracht. Grundsätzlich ist es immer wichtig, die Positionen und die Beweggründe aller Beteiligten einzubeziehen. So gibt es in Frankreich Untersuchungen zu dem, was in den Außengebieten der Städte passiert, in den Banlieues, dort, wo die Jugendlichen islamisch sind. Das Ergebnis: Sie werden vollständig diskriminiert und ziehen sich auf eine andere Identität als die französische zurück.

Welche Rolle hat eigentlich Bonn für die Entwicklung des deutsch-französischen Verhältnisses gespielt? Wäre diese Entwicklung in dieser Form auch mit Berlin als Hauptstadt möglich gewesen?

De Gaulle hat mir einmal dazu gesagt, dass diese Entwicklung im wesentlichen nur möglich war, weil Deutschland geteilt war. Es ging also um diese Grundtatsache, nicht um die Stadt Bonn als Hauptstadt. Die Annäherung selbst, diese positive Entwicklung, hat viel mit den Maßstäben auf den unteren Ebenen zu tun. So habe ich kürzlich eine kleine Stadt am Neckar besucht, wo das schlagend deutlich wird. Es gibt einen Austausch mit einer ebenso großen Stadt in der Bretagne. Jedes Jahr besuchen sich gut 200 Menschen, in beiden Richtungen. Das ist wirklich ein echter Austausch.

Hat sich, bei allen positiven Beispielen wie dem von Ihnen genannten, denn in den deutsch-französischen Beziehungen nicht doch einiges geändert, auch in Richtung Routine? Ist sie lebendig wie eh und je?

Ja, sie ist lebendig. Es gibt zehnmals mehr Verbindungen und einen viel größeren Austausch zwischen Deutschland und Frankreich als mit irgendeinem andern Land. Vielleicht gibt es noch in manchen Punkten Vergleichbares, so zum Beispiel mit Polen; mit England und Italien dagegen kaum. Es ist tatsächlich eine in Europa einzigartige und tiefe Bindung. Und das auch ganz praktisch. So gibt es Juristen

aus Köln und Paris, die arbeiten vier Jahre grenzübergreifend zusammen, jeweils zwei Jahre in jeder Stadt. Das funktioniert bestens, zumal solche Spezialisten im Handel und in der Industrie benötigt werden, mit einer anderen Sprache als Englisch.

Funktioniert das wirklich alles so reibungslos?

Natürlich muss man sich immer wieder engagieren, so wie ich es im Elsass tue, wo ich mich dafür einsetze, dass es mehr zweisprachige Klassen in den Schulen gibt – was die französische Seite wegen Paris eigentlich gar nicht will. Aber die beiden Handelskammern in Colmar und Straßburg, die rufen nach dieser Ausbildung. Denn in der südlichen Rheinregion gibt es immerhin 40.000 Arbeitsplätze, dort sind deutschsprachige Franzosen sehr gesucht. Das ist ganz praktisch, denn mit einem Elektriker spricht man nicht englisch.

Und für Deutschland ist das ein großer Vorteil – weil es ja viel zu wenige Jugendliche gibt.

Haben denn die Franzosen eigentlich auch Interesse an Deutschland?

Das ist immer im Einzelnen zu sehen. So besuchte ich ein Gymnasium im südlichen Nîmes, wo es das sogenannte Abi-Bac gibt, so etwas gibt es auch in Toulouse,



PROF. ALFRED GROSSER UND DR. CORNELIS CANENBLEY, PRÄSIDENT DES DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN KREISES IN DÜSSELDORF BEI IHREM TREFFEN IN PARIS

und das funktioniert jeweils bestens. Auch deutsche Kulturzentren wie in Montpellier und Aix-en-Provence arbeiten gut. Eine solche Arbeit und solche Anstrengungen strahlen aus.

Gibt es wesentliche Unterschiede in der Kulturarbeit zwischen den Goethe-Instituten und den Instituts Français?

Die Goethe-Institute haben eine Unabhängigkeit, welche die französischen Institute leider nie gehabt haben. Hier in Paris ist das eigentliche Kulturinstitut für diese Belange die „Fondation de l'Allemagne. Maison Heinrich Heine“. Dort findet fast jeden Abend etwas statt. Ich war schon bei der Einweihung in den 50er Jahren dabei, jetzt bin ich Ehrenpräsident des Verwaltungsrats. Vieles ist beeindruckend, so beispielsweise die Präsenz einer Vielzahl französischer Zeitschriften über Deutschland. Eine ganz neue, junge heißt „Paris-Berlin“, sie ist kritischer als der Fernsehsender ARTE und hat eine beachtliche Auflage von 25 000. Am 11. November 2009 hat übrigens Angela Merkel das Heine-Haus besucht. Und am Arc de Triomphe sang der Chor der französischen Armee beim Treffen Merkel-Sarkozy „Einigkeit und Recht und Freiheit“. Beeindruckend!

Gibt es auch Stellen, wo es hakt?

Das ist oft eine Sache des Geldes. So ist die Berliner Regierung bereit, für das Deutsch-Französische Jugendwerk eine Millionen Euro mehr auszugeben. Das geht aber nicht, solange Frankreich seine Zahlungen nicht im gleichen Maßstab erhöht, eine Sache der Parität. Aber leider hat sich Frankreich nicht zur Erhöhung bereiterklärt.

Weitere Beispiele solcher Engpässe?

Die Französischen Institute in Aachen oder Tübingen funktionieren nur mit deutschem Geld. Aber auch das Goethe-Institut hat Aktivitäten zurückgefahren. So gibt es kein Goethe-Institut mehr in Bordeaux, wohl aber noch eine Bibliothek. Dafür haben die Stadt, das Département und die Regionalregierung Geld zur Verfügung gestellt. Aber es gibt keine Veranstaltungen.



„IM HEINE-HAUS, DAS ES SEIT DEN 50ER JAHREN IN DER CITÉ UNIVERSITAIRE IN PARIS GIBT, FINDET FAST JEDEN ABEND ETWAS INTERESSANTES STATT“

Doch für mich ist es ganz wichtig, dass der Austausch im Alltag funktioniert, und zwar nicht nur so, dass sich die Bürgermeister einmal im Jahr treffen, sondern indem die Feuerwehrleute oder die jungen Fußballer zusammenkommen, auch, indem sich gemischte Mannschaften zusammenfinden. Da läuft vieles wunderbar.

Wie ist eigentlich in Frankreich der Fall der Mauer in Berlin aufgenommen worden, hatte das Auswirkungen auf die Beziehungen?

Das war erst einmal eine enorme Freude. Ich war gerade dabei, einen Vortrag vor 300 Studenten zu halten. Da kommt der Direktor herein und schiebt mir ein Papier zu. Enormer Applaus, und 50 meiner Studenten sind sofort, also noch in der Nacht, nach Berlin gefahren. Auf dem Zettel stand übrigens, ich werde für die 20-Uhr-Sendung erwartet. Ich sagte: das ist zu spät. Nein, nicht, wenn Sie mit dem Motorrad fahren. Unter dem Gelächter der Studenten setzte ich mich also aufs Motorrad. Ich habe Höllenangst gehabt, saß aber um 19,58 im Studio und konnte die Nachricht vom Mauerfall einordnen und kommentieren. Als dann die Wiedervereinigung kam, hat das längst nicht soviel Aufsehen erregt.

Und wie hat sich die Situation in Europa dadurch verändert, wie sehen Sie die jetzige neue Lage in Deutschland?

Als ich kürzlich die Ehre hatte, im

Bundestag zu reden, da war mein Tenor: Bonn bleibt Bonn, auch jetzt in Berlin. Gelingen ist bei dem ganzen Prozess sicher, dass viele ehemalige Funktionäre erfolgreich in die Parteienlandschaft integriert werden konnten und durchaus Demokraten geworden sind.

Es ging bei allem auch darum, viele Dinge zu behalten und nicht, wie einige Intellektuelle es wollten, überall einen Neuanfang zu machen. Ein Satz, auf den man sich bei dieser ganzen Entwicklung stützen kann, lautet: „Wir sind alle sozialistische liberale Konservative“.

ALFRED GROSSER

1925 in Frankfurt am Main geboren
1933 Emigration der gesamten Familie nach Frankreich, Staatsexamen in Germanistik Teilnahme an der Résistance
1950 bis 1951 stellvertretender Leiter des UNESCO-Büros in der Bundesrepublik, Dozentur an der Sorbonne
ab **1956** hauptamtlicher Forschungsdirektor an der „Fondation nationale des sciences politiques“ und Professor am „Institut d'études politiques“ in Paris. Ständiger Dialog zwischen den Nationen, Kolumnist in „Le Monde“
1975 Friedenspreis des Deutschen Buchhandels

Wegbereiter der deutsch-französischen Aussöhnung als Generalsekretär des „Französischen Komitees für den Austausch mit dem neuen Deutschland“

2012 Deutsch-Französischer Medienpreis der Robert Bosch Stiftung

BÜCHER - EINE AUSWAHL:

Wie anders ist Frankreich?

Verlag C.H. Beck

Wie anders sind die Deutschen?

Verlag C.H. Beck

Die Freude und der Tod: Eine Lebensbiografie . Verlag Rowohlt

TERMIN

23. Januar 2013, 19.30 Uhr

Gastredner anlässlich des 50. Jahrestages des Elysée-Vertrages auf Einladung des Deutsch-Französischen Kreises, des Institut Français, des Industrieclubs und der Amitié des Français im Düsseldorfer Industrieclub, Elberfelder Str. 6

nur mit Anmeldung

► www.dfkus.de